

# «Oft finden wir nur noch das Skelett»

**Auslandeinsatz** Der Aargauer Kantonspolizist Daniel Baur war neun Monate auf UNO-Mission im Kosovo

Daniel Baur arbeitete bei der Mordkommission im Kosovo. Doch nicht nur Gewalt prägte seinen Alltag. Der Perspektivenwechsel hat dem 31-jährigen Kantonspolizisten tiefe Einblicke in eine andere Kultur ermöglicht – der er in der Schweiz wieder begegnet und die er nun besser versteht.

ROBERT HANSEN

Um Hautschuppenflechten zu bekämpfen, hat eine Mutter ihre Kinder mit DDT eingegeben. Das Schädlingsbekämpfungsmittel rief bei zweien bleibende Schäden hervor, eines starb. «Ich habe im Kosovo Fälle erlebt, die man zu Hause nie hat», erzählt Daniel Baur. «Manchmal ist blanke Unwissenheit im Spiel, manchmal handeln die Menschen wegen ihrer Kultur nicht nach uns bekannten Mustern, manchmal ist der Krieg dafür verantwortlich.» Auch über zwei Jahre nach dem Kosovokrieg hatte Daniel Baur täglich mit dem Tod zu tun. Er war neun Monate für die UNO bei der Mordkommission und bei einer Spezialeinheit für Personenschutz.

«Wir haben Leichen in Minenfeldern gefunden. Das können Soldaten aus dem Krieg sein, aber auch Schmuggler oder Jäger», erzählt Baur. «Nicht immer können die geborgen werden. «Der Minenräumdienst der Friedenstruppe Kfor hilft, die Leichen zu holen. Aber wir gehen kein Risiko ein. Manchmal versucht man mit dem Helikopter Fotos zu machen und die Toten anhand der Bilder zu identifizieren.» Kann ein Toter geborgen werden, wird er an das Gerichtsmedizinische Institut nach Pristina gebracht. «Wir sind jeweils bei der Exhumierung dabei», erzählt Daniel Baur gelassen über seine Arbeit. Während seines Einsatzes im Kosovo hatte er sechs solcher Fälle. «Die Todesursache ist schwierig zu ermitteln, es könnten auch Unfälle sein, die sich in den unwegsamen Gebieten ereignen. Oft finden wir dann nur noch das Skelett. Bären, Wölfe und Vögel machen sich schnell über einen Leichnam her. Je nach Jahreszeit ist bereits nach drei Monaten an einer auf dem Boden liegenden Leiche nicht mehr viel Gewebe dran.»

## Eine Leiche im Kofferraum

Bei einem Toten reichte die Identifizierung über die Papiere «An der Grenze zu Albanien wurde ein Fahrzeug aufgrund des starken Gestankes gestoppt. Im Kofferraum fanden wir in einem Teppich eingewickelt eine Leiche, die in das Kosovo geschmuggelt werden sollte», erzählt Baur von seinem unglaublichesten Fall. Zweieinhalb Jahre zuvor war der 22 Jahre alte Mann in der Schweiz gestorben und mit offiziellen Papieren ausgeführt worden. Der Kosovokrieg verhinderte jedoch die Bestattung im Heimatland. So wurde der Leichnam in Albanien beerdigt und später von Verwandten wieder ausgegraben.

Daniel Baur ist um Geschichten nicht verlegen. Einige haben ihn selber tief berührt, gingen über die Routine seiner Arbeit hinaus: «Mein schwerster Fall war eine Explosion in Suva Reka



Polizeiarbeit Daniel Baur bei der Obduktion einer Leiche im Universitätsspital in Pristina.

FOTO: EH

im Süden des Kosovo», erzählt er. Drei Menschen kamen ums Leben, als sie mit einer Gewehrgranate hantierten, die sie zuvor gefunden hatten. «Jener, der die Granate auseinander schraubte, wusste sicher, was er tat. Oftmals werden nicht explodierte Kampfmittel geöffnet, um den Sprengstoff herauszunehmen und zu verkaufen.» Die Männer bezahlten die Aussicht auf den kleinen Verdienst mit ihrem Leben. Gliedmassen wurden weggesprengt, ein Mann wurde bis zur Unkenntlichkeit entstellt. «Solche Granaten sind in einem Umkreis von 60 Metern noch gefährlich», erzählt Baur. «Es gibt niemand, dem ein solcher Fall absolut nichts ausmacht. Im Gespräch mit Kollegen verarbeite ich Erlebnisse. Vor allem wenn Kinder involviert sind, geht einem das schon an die Nieren.»

## Freiheitskämpfer bei der Polizei

Gefährlich waren Hausdurchsuchungen nach Tathinweisen: «Da wurde mit Grossaufgeboten mit 50 Leuten und mehr operiert, da im Kosovo oft mehrere zusammenstehende Häuser durch eine hohe Mauer umgeben sind und die ganze Familie – bis zu 30 Personen – dort wohnt. Zum Einsatz kommen auch Panzer mit Wärmebildkameras und Helikopter. Die Zusammenarbeit mit der Kfor-Schutztruppe klappt hervorragend.»

Auch für die eigene Einheit bei der UN-Polizei hat Baur nur lobende Worte. «Wir arbeiteten mit Franzosen, Deutschen, Engländern, Schweden, Kirgisen, Rumänen, Kanadiern und Amerikanern zusammen, alles sehr gut ausgebildete Leute.» Drei Monate leitete Baur als Kontingentskommandant die Schweizer Delegation mit vier Polizisten und drei Grenzwachtern. Sechs-

mal konnte er während seines Einsatzes in die Schweiz reisen. «Der Kontakt zu meiner Familie und meinen Freunden via Internet oder Telefon ist nie abgebrochen.» Eine Beziehung kann ein solcher Einsatz trotzdem belasten. «Wenn jemand dreissigmal mehr verdient als in seinem Heimatland, ist es jedoch kein Thema mehr, ob ein Kind den Vater vermisst.» Gerade für Polizisten aus Drittweltländern ist ein solcher Einsatz finanziell interessant. Aber auch Schweizer erhalten im Kosovo über das Doppelte an Salär als in der Heimat.

Umgerechnet rund 200 Franken pro Monat verdienen die lokalen Polizisten. «Die Mordkommission der UNO-Polizei ist mit 20 Leuten die kleinste Abteilung. Seit zwei Jahren sind Mitglieder des Kosovo Police Service bei uns tätig und sammeln Erfahrungen, seit einigen Monaten sind sie auch für einzelne Fälle verantwortlich.» Dass der Polizei auch ehemalige albanische Freiheitskämpfer der UCK angehören, stellt für Baur kein Problem dar: «Das darf man nicht überbewerten. Es gibt so viele ehemalige UCK-Kämpfer. Eignungstests müssen alle bestehen – zudem sind Hintergrundabklärungen nicht einfach. Hier herrscht eine Kultur des Schweigens» – was auch die Aufklärung der Fälle behindern kann: «Im Kosovo existiert ein ausgesprochenes Familiendenken. Ein Mann steht zu seinem Bruder, auch wenn dieser kriminell ist. Wir können an einen Tatort kommen, wo ein Mann mit einem Kopfschuss am Boden liegt, und die Leute, die um ihn herumstehen, sagen, sie hätten nichts gesehen. Und Familienangehörige verstecken nach einem Suizid Waffe und Abschiedsbrief, denn ein Selbstmord

bringt Schande über die ganze Familie.» Oft werde der Tatort verändert, würden die Leichen gewaschen und für die Beerdigung schnell in saubere Anzüge gekleidet. «Das macht es im Nachhinein schwierig, einen Fall aufzuklären.»

Ein anderer Fall war schnell gelöst: Ein Mann kam nach 20 Jahren im Ausland zurück ins Kosovo. Als Erstes nahm er ein Beil und tötete seinen Nachbarn, weil ihn dieser einmal mit einem Messer verletzt hatte – und dafür auch acht Jahre im Gefängnis sass. «Das war jedoch mein einziger Fall, bei dem ein Täter seine Tat zugegeben hat – und erst noch darauf stolz war. Alle anderen Täter bestritten die Morde und mussten durch Sachbeweise überführt werden.»

## Entlassung in die Selbstverantwortung

Ab dem Sommer geben Mitglieder der UNO-Mission ihre Verantwortung ab und übernehmen nur noch Überwachfunktionen. «Persönlich halte ich das für zu früh, glaube aber, dass die Übergabe funktioniert. Internationale müssen nach wie vor im Kosovo sein, das ist sicher nötig. Einige der Kollegen im Kosovo haben bereits 30 Jahre lang Tötungsdelikte behandelt und sind grosse Erfahrungsträger», sagt Daniel Baur.

Seine Arbeit empfand er als sehr interessant und trotz der Gewaltbereitschaft im Kosovo ohne speziell hohes Risiko: «Wir kamen immer erst, wenn ein Verbrechen schon geschehen war. Eine latente Gefahr war allerdings da, wenn wir Zwangsmassnahmen durchsetzen mussten. Racheakte sind ebenfalls nie auszuschliessen.» Allerdings sei es nach Einführung des Waffengesetzes im Juni 2001 ruhig geworden im

## INTERNATIONALE HILFE

Seit dem Ende des Kosovokrieges ist die UNO im Kosovo präsent. Die Verantwortungsbereiche wie Bildung, Polizei und Verwaltung werden bald an lokale Vertreter abgegeben. Vergangenen November wählte die Bevölkerung (2,2 Millionen Einwohner), welche zu 90 Prozent aus Kosovo-Albanern besteht, auch ein eigenes Parlament. Während die UNO in einigen Jahren ihr Engagement im Kosovo abschliesst, bleiben die multinationalen Truppen wohl noch Jahrzehnte im Kosovo, um den Frieden zu sichern. (roh)

Süden des Kosovo – auch wenn bei Hochzeiten immer wieder Maschinengewehrsalven und Pistolenschüsse zu hören seien. «Wir hatten in letzter Zeit nur noch Beziehungs- und Familiendelikte, Streitereien und Suizide. Seit mehreren Monaten gab es keinen politisch motivierten Mordfall mehr.»

Doch die Erlebnisse auf dem Balkan sind nicht nur von Gewalt geprägt. «Im Kosovo war ich täglich um normale Bürger, und nicht wie hier in der Schweiz, bedingt durch meine Arbeit, hinter Kriminellen her. Es gibt im Kosovo viele hart arbeitende anständige Menschen und der Umgang mit ihnen war sehr gut.» Positiv überrascht war Baur über deren Freundlichkeit: «Als Schweizer war ich überall gut akzeptiert. Praktisch jeder hat einen Verwandten in der Schweiz. Einmal habe ich auf der 20 Kilometer langen Fahrt zwischen Suva Reka und Prizren 16 Aargauer Nummernschilder gesehen», erzählt Baur.

Nun ist Daniel Baur wieder bei der Kantonspolizei Aargau, wo er temporär bei der Kriminalpolizei bei der Abteilung «Leib und Leben» arbeitet – neutrale Worte für eine Arbeit in einem Umfeld voller Gewalt und Tod. Seine Kosovo-Erfahrungen kann er hier gut einbringen und vertiefen: «Die Schweizer Polizei hat oft mit Leuten aus dem Balkan zu tun. Das Kennenlernen dieser Kultur erklärt für mich gewisse Verhaltensweisen.»

Seine Schlussbilanz über den Einsatz fällt denn auch sehr positiv aus: «Ich würde jederzeit wieder im Kosovo arbeiten, trotz der Strapazen und der schlechten Lebensbedingungen. Das war eine sehr gute Erfahrung. Ich habe auf frühere Fragen viele Antworten erhalten – was nicht heisst, dass ich nun alle guthissen will.»

# Das Berufungsverfahren wird vorbereitet

**Justiz** Der Lehrermörder von St. Gallen kommt in Serbien bald wieder vor Gericht

Ich nehme an, Ded Gecaj ist wieder bei seiner Familie. Er ist jedenfalls auf freiem Fuss», sagt Ursula Brasey, Untersuchungsrichterin des Kantons St. Gallen. In einigen Monaten soll der Mörder des St. Galler Lehrers Paul Spirig wieder vor Gericht zitiert werden. «Der Fall wird vor dem obersten Gericht in Serbien verhandelt. Im November wurde vom Staatsanwalt wie auch von Gecajs Anwalt Berufung eingelegt. Erfahrungsgemäss dauert es ein halbes

Jahr, bis es zum Gerichtsverfahren kommt», sagt Ursula Brasey. Die Informationen aus Serbien kämen jedoch sehr spärlich.

Der Fall erreichte vor drei Jahren in der Schweiz grosses Aufsehen. Der Kosovo-Albaner Ded Gecaj erschoss am 11. Januar 1999 den Lehrer seiner Tochter. Verwandte von Gecaj sagten, der Lehrer habe seine Schülerin sexuell missbraucht. Diese Vorwürfe entbehren jeder Grundlage. Vielmehr wirft die St. Galler Justiz Gecaj vor,

seine Tochter misshandelt und sexuell missbraucht zu haben. Ende Februar 1999 wurde Gecaj von der serbischen Polizei im Kosovo verhaftet. Ein serbisches Gericht verurteilte den Mann erstinstanzlich zu vier Jahren Gefängnis. Gecaj kam jedoch bereits im November letzten Jahres frei. Der Mann wird immer noch per internationalen Haftbefehl gesucht. Die Schweiz hat das Verfahren nie offiziell an Serbien abgetreten. Serbien wiederum wird seinen Staatsbürger

nicht an die Schweiz ausliefern. Das Kosovo gehört rechtlich gesehen weiterhin zu Serbien, auch wenn die Provinz seit bald drei Jahren von der UNO verwaltet wird.

«Im Kosovo ist das kein aussergewöhnlicher Fall. Die Menschen haben eine andere Kultur und andere Wertvorstellungen. Die Ehre hat einen grossen Stellenwert. Sogar die Blutrache ist in ländlichen Gebieten noch verbreitet», sagt Daniel Baur, der als Polizist im Kosovo tätig war. (roh)



# «Ein Soldat ohne Waffe ist kein Soldat»

## Kosovo Erste Erfahrungen der Schweizer Friedenstruppe im Umgang mit Pistole und Sturmgewehr

Ob Swisscoy-Angehörige Waffen tragen dürfen, war in der Schweiz hart umstritten. Für die Truppe im Einsatz ist dies selbstverständlich – und hat auch ein wenig mit Ehre und Stolz zu tun. Denn die Soldaten müssen nun nicht mehr formal von den Österreichern beschützt werden.

ROBERT HANSEN, SUVA REKA

Die Aufforderung ist freundlich und bestimmt zugleich: «Guten Tag. Fahrzeugkontrolle.» Soldat Roger Gemperli, 21 Jahre alt, mustert das emotionslose Gesicht des alten Fahrers in seinem roten Ford mit kosovarischen Kennzeichen. Dahinter steht wachsam der Kamerad im Tarnanzug, mit kritischem Blick, Helm, kugelsicherer Weste und dem Finger neben dem Abzug des Sturmgewehres. Zwei Radschützenpanzer stehen abfahrbereit in beide Richtungen der Strasse. Die Motoren dröhnen, ein Soldat äugt durch einen Feldstecher, den Arm auf dem 12,7-Millimeter-Maschinengewehr aufgestützt. An einer Antenne hängt die Fahne mit dem Schweizer Kreuz. Kosovo, Spätherbst 2002.

«Bitte steigen Sie aus», verlangt Gemperli. Der Kosovo-Albaner gehorcht wortlos, öffnet die Tür, stellt sich einige Meter neben sein Fahrzeug und streckt die Hände auseinander. Gemperli sucht mit dem Metalldetektor nach Waffen, über Rücken und Beine, «umdrehen!» über Bauch und Arme. Nichts.

«Solche Szenen haben wir während des Militärdienstes und unserer Ausbildung auf dem Waffenplatz Bière geübt. Jetzt erleben wir das zum ersten Mal in der Realität», sagt Korporal Marco Kessler, 25. «Zuerst hatte ich schon ein komisches Gefühl – nie Angst. Aber ich bin für meine Aufgaben sehr gut vorbereitet.» Gemperli lässt den Fahrer alle Türen, Motorhaube und Kofferraum des Autos öffnen. «Manchmal verstehen die Leute nicht, was wir von ihnen wollen. Aber die Gesten kapieren alle», sagt Kessler. Gefährliche Situationen hat er noch keine erlebt. «Aber man ist immer mental bereit. Jeder weiss, wie die Kameraden im eingespielten Team reagieren, und ist vorbereitet. Zudem ist uns diese Arbeit nicht fremd. Viele von uns arbeiten ausserdienstlich in Sicherheitsdiensten.» In den Taschen am Gurt sind Handschellen, Blendschockgranate, Taschenlampe und Pfefferspray. Der Griff zur Pistole kann in Sekundenbruchteilen erfolgen und wurde tausendfach geübt.

Gemperli kriecht in den Wagen und sucht im Handschuhfach, schaut unter das Lenkrad, drückt am Sitz, hebt den Teppich an, der Autobesitzer schaut zu. Dann inspiziert Gemperli den Motorraum. «Das ist ein beliebtes Waffenversteck», sagt er und leuchtet zwischen Luftfilter und Zylinder. «Wir haben nur einmal bei einer unserer Kontrollen eine Pistole gefunden. Aber der Fahrer hatte eine Bewilligung.» Nichts. Auch

### «Die Swisscoy braucht keinen Vergleich zu scheuen»

im Kofferraum findet der Soldat nichts Verdächtiges, bedankt sich beim Mann und lässt in weiterfahren. Die fünf Minuten dauernde Szene ist im Camp der Swisscoy für die Journalisten gestellt. Und sie läuft in Wirklichkeit genau so ab.

«Solche Kontrollen werden gemacht, um möglichst viele Waffen im Kosovo zu konfiszieren und das Leben der Menschen so sicher wie möglich zu gestalten», sagt Hauptmann Kurt Lehmann, 25, der den Zug mit den fünf Radschützenpanzern befehligt. Soldat Gemperli trägt eine Pistole am Bein. «Ohne Waffe hätte ich keinen Swisscoy-Einsatz geleistet. Ein Soldat ohne



Konvoi im Kosovo Erstmals brauchen die Schweizer Soldaten keine fremde Bewachung mehr bei ihren Einsätzen.

FOTO: ROBERT HANSEN

Waffe ist kein Soldat. Das ist doch lächerlich, wenn sich eine Armee von einer anderen Armee beschützen lassen muss.» Das musste die Swisscoy bisher. Nun ist sie selber für den Schutz bei Personentransporten verantwort-

### «Ohne Waffe wäre ich nicht in den Kosovo-Einsatz gekommen»

lich, bewacht wie alle anderen Nationen im Kosovo das eigene Camp, fährt mit Panzern auf Patrouille und errichtet Checkpoints. Erstmals dürfen Schweizer Soldaten im Ausland offiziell einen bewaffneten Einsatz leisten, absegnet von Parlament und Volksabstimmung, am 10. Juni 2001, wenn auch mit 40 000 Stimmen Unterschied nur sehr knapp.

Die Österreicher nehmen an UNO-Friedensmissionen schon seit Jahrzehnten teil. «Diese Erfahrung macht sich schon bemerkbar. Wir sind in den ersten Wochen zusammen auf Patrouille gefahren. Aber von der Arbeitsmethodik her stehen wir den anderen Truppen in nichts nach», ist Gemperli überzeugt. Auch sein Kommandant: «Der Vorbereitungskurs war gut. Die Territorial-Füsiliere brachten in Bière ihr Können auf den letzten Stand. In der Waffenhandhabung sind sie eine der besten Truppen in Europa und brauchen keinen Vergleich zu scheuen», sagt der 39-jährige Oberstleutnant Sylvain Curtenaz. Der Kommandant eines Gebirgs-Füsilier-Bataillons hat als oberster Schweizer Befehlshaber im Kosovo auch die erste bewaffnete Swisscoy für sechs Monate unter sich.

Neben den bisherigen Aufgaben hat sein aufgestocktes Kontingent zusätzliche Aufgaben zu erfüllen, beobachtet von den anderen Truppen im Kosovo. «Wir haben positive Echos erhalten», sagt Curtenaz in einem Ton, als hätte er nichts anderes erwartet. «Alle bringen bereits aus ihrer zivilen Tätigkeit ein gutes Know-how mit.» Und Major Thomas Ott, 30, Kompaniekommandant, ergänzt: «Von den gemeinsamen Patrouillen mit den Deutschen und den Österreichern konnten wir viel profitieren.» Seine Radschützenpanzer fahren auf sechsstündige Patrouillen, errichten drei bis vier mobile Checkpoints, fah-

ren aber auch in Dörfer, wo die Soldaten den Kontakt mit der Bevölkerung suchen.

«Wir werden oft sehr freundlich empfangen und auf Deutsch oder Schweizerdeutsch angesprochen. Viele Kosovo-Albaner waren in Deutschland oder in der Schweiz», erzählt Korporal Peter Messmer, 21, der diesen Teil der Arbeit sehr schätzt. Aber er würde auch von seiner Waffe Gebrauch machen, wenn er müsste. Wenn sein Leben, das seiner Kameraden oder einer Drittperson bedroht wäre. So steht es in den «Rules of Engagement», dem Leitfaden, wann eine Waffe eingesetzt werden muss und wann nicht. Jeder Soldat trägt diese Regeln bei sich. Auf dem Papier und im Kopf, eingeübt in Rollenspielen, immer wieder. Als auf dem Übungsgelände jede Situation neu beurteilt werden musste, als es im Wäldchen über dem Genfersee mit den Schauspielern zu Überreaktionen kam. Oder als jemand nicht intervenierte, obwohl es angebracht gewesen wäre. Im Kosovo stehen die Soldaten keinen Schauspielern mehr gegenüber. Dessen sind sich alle respektvoll bewusst.

Gefreiter Raphael Roth, 30, ist seit 9 Uhr im Wachdienst an der Pforte des

Camps eingeteilt, schaut in die Fahrzeuge, die passieren, will die Militärausweise sehen, nickt, steht aufrecht und salutiert. Korporal Dominik Fehlmann, 22, öffnet die Schranke, das Geländefahrzeug kann passieren. «Man muss immer bereit sein. Hier herrscht weder Krieg noch Frieden», sagt Roth. Auch er trägt eine Schutzweste und ein Sturmgewehr. Es ist kalt. Im Winter können die Temperaturen auf minus 25 Grad fallen. Die 11 Kilogramm schwere Schutzweste wärmt nur wenig. Oberleutnant Gion Cuoz, 23, bereut trotzdem nicht, ins Kosovo gekommen zu

### «Man muss immer bereit sein. Im Kosovo herrscht weder Krieg noch Frieden»

sein. «Wir können das Gelernte erstmals unter Einsatzbedingungen anwenden und wertvolle Erfahrungen sammeln. Wir tragen jetzt eine grosse Verantwortung.» Diese will und kann er wahrnehmen. «Wir sind den anderen Truppen gegenüber absolut ebenbürtig.

Von der professionellen Technik und Ausbildung her sogar fast einen Schritt voraus.»

Die Schranke geht hoch, ein Kleinbus und ein Geländefahrzeug verlassen das Camp, eskortiert von zwei «Piranhas» einer vorne, einer hinten. Staub steigt unter den mächtigen Reifen empor, dringt durch alle Ritzen, knirscht zwischen den Zähnen. Die tiefen Schlaglöcher der Strasse lassen den Panzer nur ein wenig schaukeln, an den Strassenrändern winken Kinder. Die letzten Sonnenstrahlen fallen auf Velika Hoca. Vor dem serbischen Dorf im Taleinschnitt versperrt ein Deutscher Kontrollposten den Weg. Panzer, Gewehrläufe, Stacheldraht.

Das Militär markiert Präsenz, Normalität im Kosovo. Die Menschen fürchten auch über drei Jahre nach dem Krieg noch Übergriffe und Racheakte, Serben wie Albaner glauben an neu aufflammende Kämpfe, würden die internationalen Militärs ganz abziehen. Hass hat sich in vielen Köpfen festgekrallt, nur zarte Ansätze einer gemeinsamen Zukunft sind auszumachen, ohne Krieg. Der Frieden ist fragil. Die Panzer sind hier, um ihn zu schützen.

## Sechs Monate im Container

### Swisscoy Friedenseinsatz für ein Prozent des Militärbudgets

Bereits das siebte Swisscoy-Kontingent ist im Kosovo angekommen. 180 Männer und 8 Frauen leisten bis Anfang April ihren meist sechsmonatigen Einsatz. Die Swisscoy rekrutiert sich vornehmlich aus Deutschschweizern, neun Prozent kommen aus der französischen Schweiz, drei Prozent aus dem Tessin und zwei Prozent sind Rätoromanen. Die Zeitsoldaten sind zu einem «marktüblichen» Salär angestellt, haben 20 Tage Ferien und arbeiten sechs Tage pro Woche. Übernachtet wird in Wohncontainern, jeweils mit zwei Personen belegt.

Wesentliche Teile der Swisscoy verrichten ihre Aufgaben im Camp, arbeiten in der mechanischen Werkstatt, Schreinerei, Büro oder Küche, unterhalten die 110 Fahrzeuge und stellen täglich 100 000 Liter Wasser

für das Camp bereit. Pioniere und Chauffeure erledigen auch Bauaufträge und Transportbedürfnisse anderer militärischer Einheiten ausserhalb des Camps.

Aus einem anderen Blickwinkel lernen Teile der Luftwaffe das Kosovo kennen. Seit dem 8. Oktober werden mit einem Super Puma Transportaufträge für die Deutschen ausgeführt. Nächstes Jahr sollen auf der Flugbasis Toplicane auch zwei österreichische Bell-Helikopter stationiert werden. Das Schweizer Helikopterteam besteht aus drei Berufspiloten und drei Mechanikern. Es wird monatlich ausgewechselt.

Der Einsatz des Schweizer Kontingentes gründet auf der am 10. Juni 1999 verabschiedeten UN-Resolution 1244, welche nach dem Kosovo-Krieg ein Zusammenleben aller Ethnien unter demokratischen Verhält-

nissen ermöglichen soll. Die UNO setzte eine Übergangsregierung ein, obwohl das nach Unabhängigkeit strebende Gebiet rechtlich weiterhin zur Bundesrepublik Jugoslawien gehört. Eine internationale Friedenstruppe unter Führung der Nato, in welcher derzeit 35 000 Soldaten aus annähernd 40 Staaten dienen, sorgt für die Sicherheit im Gebiet, viermal kleiner als die Schweiz. Der Bundesrat beschloss am 23. September 1999 das Engagement der Swisscoy. Friedensfördernde Operationen der Schweiz in aller Welt kosten für die laufenden zwei Jahre 70,5 Millionen Franken und belasten das Militärbudget mit einem Prozent der Ausgaben. Das eidgenössische Parlament hat den Einsatz bis Ende 2003 absegnet und wird im Herbst nächsten Jahres über das weitere Engagement befinden. (roh)